

Waldenburger Zeitung

Fernsprecher 3

(Waldenburger



Wochenblatt)

Fernsprecher 3

Publikationsorgan

der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie von
Amts- und Gemeindevorständen des Kreises Waldenburg.
Postfachkonto: Breslau Nr. 10073. Konto bei: Ortskassafire
der Stadt Waldenburg, Waldenburger Handels- u. Gewerbe-
bank, Bankhaus Eichhorn & Co., Kommunalständische Bank.

Erscheint täglich

mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen.
Bezugspreis vierteljährlich 6,80, monatlich 2,10 M. frei Haus.
Preis der einspaltigen Petitzeile für Inserenten aus Stadt
und Kreis Waldenburg 40 Pfg., von auswärts 45 Pfg.,
Vermietungen, Stellengesuche 25 Pfg., Reklameteil 1 M.

Die holländische Antwort bevorstehend.

Bestrafung der Sparjamkeit.

Die Finanzgehegung wird immer schwieriger. Sie verliert sich in Unterseidungen der Steuer-
objekte, die so fein und verwickelt sind, daß sie für
das Laienauge kaum noch erkennbar werden. Die
neuesten Steuergehege für den Vermögenszu-
wachs und den unberechtigten Aufwand
sollen, wenn sie vom Publikum verstanden werden
sollen, so eingehende Studien der Vorlagen voraus,
wie sie kaum von Laien vorgenommen werden kön-
nen. Es ist deshalb der Deffenlichkeit auch noch
kaum zum Bewußtsein gekommen, daß diese neuen
Gehege auf eine Bestrafung der Sparjam-
keit hinauslaufen.

Die beiden Vorlagen sind Ergänzungen des
Reichsnotopfers, das bekanntlich den Fehler hat, daß
es die Abgabepflicht nur nach dem Vermögensstande
vom 31. Dezember 1919 bemittelt und deshalb die-
jenigen Vermögenssteile nicht erfasst, die erst nach
diesem Tage entstehen. Die Vermögenszuwachssteuer
soll nun die Möglichkeit liefern, diesen Zuwachs zu
treffen. Steuerpflichtig ist der den Betrag von ein-
tausend Mark übersteigende Teil des Einkommens,
der nicht verbraucht worden ist. Der steuerfreie Teil
erhöht sich erstens für die erste zur Genußnahme des
Steuerpflichtigen zählende Person um fünfhundert
Mark und für jede weitere Person um dreihundert
Mark.

Reichsamtliche Steuerpflichtige — zu ihnen zählt
über die Mehrheit — sagen sich nun: Wir ver-
brauchen lieber unser ganzes Einkommen, kann
brauchen wir keine Vermögenszuwachssteuer zu
zahlen. Man dem zu begnügen, folgt als zweite Er-
gänzungssteuer die Steuer auf den unberechtig-
ten Aufwand. Als berechtigt gilt die Vorlage
einen Aufwand an von 15 000 Mark zusätzlich 1000
Mark für den ersten unterhaltsberechtigten Ange-
hörigen und je 2500 Mark für jeden weiteren unter-
haltsberechtigten Angehörigen, zweitens 10 Prozent
des zur Einkommensteuer veranlagten Einkommens,
und drittens Beträge die zur Deckung unberechtig-
ter Mehrausgaben aufgewandt worden sind, ein-
schließlich der Einkommen- und Ergänzungssteuern
(und zwar besondere Ausgaben durch Krankheit, Ge-
burten, Erziehung von Kindern, Zuschüsse an Ver-
wandte und dergleichen).

Nun sind die Sätze der Aufwandsteuer da einmal
so hoch als die Sätze für die Zuwachssteuer. Sind,
um ein Beispiel zu geben, 50 000 Mark gespart wor-
den, so müssen davon 2500 Mark Aufwandsteuer ge-
zahlt, sind die 50 000 Mark aber verjährt worden, so
müssen 7500 Mark Aufwandsteuer gezahlt werden.
Soweit erscheint die Steuer gerecht. Diese Ge-
rechtigkeit sinkt aber sofort bei näherer Be-
trachtung der Steuerstufen. Die „Berliner Morgen-
zeitung“ rechnet aus, daß die für den Vermögens-
zuwachs steuerfrei bleibenden Vermögenssteile weit
geringer sind als die von der Aufwandsteuer be-
freiten: „Beispielsweise würde ein unterhalteter
Jüngst mit einem Einkommen von 20 000 Mark, der
dieses ganz verbraucht, steuerfrei bleiben, weil er als
ordentlichen Verbrauch frei hat 15 000 Mark plus
10 Prozent vom Einkommen, also 2000 Mark, plus
3570 Mark Einkommensteuer. Für den Betrag aber,
den er über 1000 Mark spart, hätte er Aufwandsteuer
zu zahlen. Bei einem kinderlosen Ehepaar würde
der Fall so liegen, daß es bei einem Einkommen von
28 000 Mark, wenn es dieses verbraucht, steuerfrei
bleibt, während es den über 1500 Mark gesparten
Betrag versteuern müßte. Je größer die Fa-
milie, desto ärger das Mißverhältnis, da eben der von der Aufwandsteuer befreite Betrag
stärker wächst als der von der Zuwachssteuer freie.“

So ergibt sich eine Belohnung für die
Verwendung und Genußsucht und eine Strafe
für den gewissenhaften, sparsamen Hausvater. Es
muß unbedingt eine Gestaltung des Steuertariffs ver-
langt werden, nach der in keinem Fall eine Belon-
nung zur Zuwachssteuer erfolgt, wenn der ent-
sprechende verbrauchte Betrag von der Aufwand-
steuer frei wäre. Unstimmigkeiten dieser Art ent-

halten die Vorlagen noch eine ganze Menge.
Und hervorzuheben ist auch, daß die Normalgrenze
des „erlaubten“ Verbrauchs von 15 000 Mark recht
fragwürdig erscheint. Sinkt der Wert des Geldes
noch ein halbes Jahr so weiter, wie in den letzten
Monaten, dann reichen fünfzehntausend
Mark noch gerade zum notdürftigsten
Lebensunterhalt aus.

Holland und das Auslieferungsgeschehen.

Beratungen im Staatsrat.

Rotterdam, 22. Januar. Aus dem Haag
wird gemeldet: Gestern nachmittag fand eine Sitzung
des Staatsrates unter Vorsitz der Königin
statt. Die Auslieferungsfrage wurde noch nicht zur
Erledigung gebracht. Die Sitzung des Staatsrates
wird Donnerstag fortgesetzt. Die Antwortnote ist
für Freitag zu erwarten.

Ein holländischer Regierungsvertreter in Amerongen.

Berlin, 22. Januar. Die „Presse-Information“
meldet aus Amsterdam: Ein Vertreter der hollän-
dischen Regierung ist am Montag in Ameron-
gen eingetroffen und überreichte dem ehemaligen
deutschen Kaiser persönlich einen Abzug der an die
holländische Regierung gerichteten Auslieferungsnote.
Der holländische Delegierte versicherte, daß die Ent-
scheidung der niederländischen Regierung noch
in dieser Woche erfolgen und dem Kaiser sofort
mitgeteilt werden würde. In der Umgebung des
Kaiserpaars herrscht die feste Zuversicht, daß Holland
die Auslieferung verweigern werde. — „Nieuwe Rot-
terdamsche Courant“ meldet aus dem Haag: Die
deutsche Kaiserin hat in einem Schreiben an
den englischen Gesandten nachgefragt, den deutschen
Kaiser nach England begleiten zu dürfen,
falls es zu einer Ueberführung des Kaisers nach
England kommt.

Ein Protest des Kaisers.

Rotterdam, 22. Januar. „Daily Mail“ mel-
det aus dem Haag: Der Justizminister wollte
am Dienstag in Amerongen. Der Kaiser hat gegen
seine Auslieferung einen schriftlichen Protest
dem Justizdepartement überreichen lassen.

Hollands Antwortnote.

Haag, 22. Januar. (Holl. Nieuws.) Wie wir
aus zuverlässiger Quelle erfahren, wird die An-
wortnote Hollands auf das Gesuch der En-
tente um Auslieferung des ehemaligen deutschen Kai-
sers morgen, Freitag, mittags um 12 Uhr, in
Paris überreicht werden.

Eine Bewegung gegen die Auslieferungs- forderung.

Stockholm, 22. Januar. „Svenska Dagbladet“
erfährt, daß die holländische Regierung an alle übr-
igen neutralen Staaten einen Appell rich-
ten werde, um einen allgemeinen Protest gegen
die Auslieferungsforderungen und die
erzwungene Verletzung der international anerkannten
Mittelschritte zu veranlassen. Ein solcher Schritt, wo-
bei wohl auch Schweden zur Teilnahme aufgefordert
werden wird, erscheine wohlüberlegt und könnte
vielleicht die Einleitung zu einem gemeinsamen
Vorgehen der Neutralen auch in anderen
Fragen werden.

Ein Brief des früheren deutschen Kronprinzen.

Haag, 22. Januar. „Daily Express“ veröffentlicht
einen Brief des ehemaligen Kronprinzen
an Karl v. Wiegandt über die Tagesereignisse und
besonders über die Zukunft, die seiner harrt. Der
Kronprinz sagt darin, er wisse ganz genau, daß er
sein Schicksal nicht in seinen eigenen Händen halte,
sondern daß es von den Umständen bestimmt werde.
Seine Prophezeiung, daß Europa durch den Ver-
sailer Vertrag „balkanisiert“ werde, habe sich be-
stätigt. Hinsichtlich der Schuld des Kaisers heißt es
in dem Briefe, es stehe fest, daß sein Vater einen
Krieg niemals gewollt, sondern immer für den
Frieden gearbeitet habe, was ja auch aus dem Brief-
wechsel mit dem Zaren Nikolaus hervorgehe. Gerade
diese Friedensneigung habe ihn mit anderen versein-
det, und das habe zuletzt die Katastrophe herbeige-
führt. Der Kronprinz selbst habe immer eine An-
näherung an England bestritten und die Vorschläge
Halbanes, an deren Verarmung er nicht teilgenommen
habe, schienen ihm ein guter Schritt in dieser Rich-
tung, obgleich sie nicht die für Deutschland notwen-
dige Gegenleistung erzielt hätten. Ueber seinen Vater
sagt der Kronprinz dann noch u. a.: „Wer weiß, wie
sehr der Kaiser unter dem Schicksal seines Landes
mit leidet? Jedermann, der in Amerongen diesen
einsamen Mann gesehen hat, wird zugestehen, daß
kein menschliches Wesen ihn schwerer treffen kann, als
dies bereits geschehen ist. Ich, für mich, mache mir
keine Schwierigkeiten. Ich war Offizier und Heer-
führer und bin nur meinem obersten Kriegsherrn
verantwortlich.“

Keine englischen Truppen für die Abstimmungsgebiete?

Paris, 22. Januar. (Reuter.) England hat
dem Obersten Rat mitgeteilt, daß es nicht im-
stande sei, seinen Anteil an Truppen für die Ab-
stimmungsgebiete wie Schlesien, Schleswig,
Altenstein usw. zu stellen. Es wird berichtet, daß
Italien den gleichen Schritt getan hat. Die Auf-
gabe, den Polizeidienst in den Abstimmungsgebieten
zu versehen, wird auf Frankreich allein fallen.
Wie verlautet, war England um die Stellung von
25 Bataillonen ersucht worden.

Sollte England wirklich nicht zur Aufbringung
von 25 Bataillonen fähig sein? Freilich ist das eine
Aufgabe, die nur belastet und die keinerlei tatsäch-
lichen Nutzen verspricht; und es ist bewährte britische
Ueberlieferung, solche mühevollen Ehren-
ämter den anderen zu überlassen. Wie
sich die übrigen Mitglieder der Entente mit dieser
Auslegung der gemeinschaftlichen übernommenen bündes-
genössischen Pflichten abfinden werden, das mag
ihnen überlassen bleiben. Aber für uns ist das eine
wichtig: die Besetzung der Abstimmungsgebiete, der
die gemischte Zusammensetzung wenigstens dem
Schein einer Völkerverbündung geben könnte,
wird ausschließlich in die Hände einer Macht gelegt,
von deren Loyalität wir im besetzten Rhein-
land die schmerzlichen Proben erfahren haben,
und die weitest aus nachdrücklichsten für sich den
Ausfall der Abstimmungen zu ungünstigen
Deutschlands erstrebt. England, Amerika und Ita-
lien waren diejenigen Mächte, die am Ausfall der
Abstimmungen nicht in so hohem Grade interessiert
waren. Ihre Beteiligung an der Besetzung hätte
eine wenigstens relative Sachlichkeit ver-
bürgt. Nach ihrem Auscheiden ist die Gefahr, daß
auf die Bevölkerung der Abstimmungsgebiete ein un-
zulässiger militärischer Druck ausgeübt oder den Aus-
sicherungen polnischer Agitation eine große Duf-
samkeit bewiesen wird, erheblich gesteigert. Der
Konflikt um die Besetzung von Erißhagen, über die
an anderer Stelle berichtet wird, ist ein erstes Zeichen

für die Dinge, die wir unter Umständen hier noch zu erwarten haben. Der Vertrag von Versailles ist an sich schwer und vernichtend. Er ist geradezu unerträglich, wenn das Mindestmaß von Bürgerschaft, das er bietet, nun noch auf Umwegen unwirksam gemacht werden soll.

Alt-Tirschtiel wird nicht geräumt.

Berlin, 22. Januar. In der von dem Führer der in Tirschtiel eingetroffenen Entente-Kommission gestellten Forderung auf Räumung von Alt-Tirschtiel wird noch gemeldet:

Nach dem mit Polen in Paris abgeschlossenen Vertrage gehört Alt- und Neu-Tirschtiel bis zur endgültigen Grenzfestsetzung durch die Entente-Kommission zum deutschen Gebiet, nur der Bahnhof gehört zu Polen. Das Städtchen wurde nicht geräumt, es bleibt von deutschen Reichwehrtruppen besetzt. Die entscheidenden Schritte sind eingeleitet.

Die Einwohnerwehren zugestanden.

Rotterdam, 22. Januar. „Daily Express“ meldet aus Paris: Der Fortbestand der deutschen Einwohnerwehr über den 1. April hinaus ist von den Alliierten vorläufig zugestanden worden.

34 U-Boot-Kommandanten auszuliefern.

Rotterdam, 22. Januar. Die „Morning Post“ meldet: Auf der Auslieferungsliste stehen die Namen von 34 deutschen U-Boot-Kommandanten. Davon, daß Lubendorff und Hindenburg von der Auslieferungsliste abgesetzt werden sollen, ist in Paris an zuständiger Stelle nichts bekannt.

Die Beamtenzulagen vor der Landesversammlung.

103. Sitzung, 22. Januar.

Der Gesetzentwurf über die Vermittlung weiterer Staatsmittel zur Verbesserung der Wohnungsverhältnisse von Arbeitern und gering besoldeten Staatsbeamten (40 Mill. M.) wird in zwei Lesungen angenommen. Das Gesetz über die Erweiterung und Einschränkung des Fischereifischens in Geestmünde wird an den Ausschuss verwiesen.

Es folgt die Beratung des Antrages Herz (Dnail.) auf Einsetzung eines Ausschusses zur Bearbeitung der Beamtensoldatensatzungen.

Finanzminister Eilertsen: Nach dem Vorgehen des Reiches mit der Erhöhung der Feuerungszulagen der Beamten um 150 Prozent erbittet die preussische Regierung Ihre Genehmigung für die gleiche Maßnahme. Die Beamtensoldatensatzung wird erst am 1. April in Kraft treten können. Die außerordentliche Teuerung der letzten Zeit hat uns überzeugt, daß die Erhöhung der Feuerungszulagen nicht zu vermeiden war. Wie wir nicht zu einer Gefährdung unseres Wirtschaftslebens kommen, können auch die höchsten Gehälter die Not unseres Volkes nicht mildern. Wir müssen stärker produzieren. Wir müssen endlich

heraus aus dieser Welt des Scheins und der Scheine.

(Lebh. Beifall.) Kein Feind kann uns die Arbeitskraft, das Hirn und die Muskeln unserer Bevölkerung nehmen. Wenn diese Kräfte nicht voll ausgenutzt werden, dann wird Deutschland, was heute Wien ist, eine Stätte des Elends, der Verzweiflung, des grauenhaften Hungers. (Lebh. Beifall.)

Abg. Krug (Ztr.) begrüßt den Antrag im Interesse der Beamten.

Abg. Müller-Hannover (Soz.): In Beamtensatzungen soll man nicht viel reden, sondern handeln.

Abg. Schmidt-Berlin (Dnail.): Wir sind der Beamtenschaft dank schuldig für ihre Tätigkeit im letzten Jahre.

Finanzminister Eilertsen: Die in einem Berliner Beamtensatzung erscheinende Schrift über Besoldungsfragen ist das Ergebnis eines Vertrauensbruchs. Es muß den Beamten dringend geraten werden, die Rücksicht auf das Staatsinteresse nicht außer acht zu lassen, sonst machen sie die gegenwärtige sehr entgegenkommende Verhandlungsform unzulässig. (Beifall.)

Abg. Meyer (D. V.) warnt vor Ueberfälschungen in den Besoldungsangelegenheiten.

Abg. Barthel-Hannover (Dnail.): Preußen hat das größte Interesse an einem pflichttreuen und unbefleckten Beamtentum. Der Kern des Beamtentums entspricht auch noch heute dieser Forderung. Sorgen wir für die Erhaltung der pflichttreuen Beamten. Durch Demonstrationen darf sich die Regierung von einem tatkräftigen Wiederanbau nicht abschrecken lassen. Auch hier muß ein interfraktioneller Ausschuss für Beamtensatzungen gebildet werden, was bisher an den Deutschnationalen gescheitert ist, die ihre Anträge unter „eigener Firma“ stellen wollen. (Lebhafte Zustimmung.)

Abg. Reich (M. Soz.) stimmt der Einsetzung eines Ausschusses zu.

Abg. Kuffelange (Deutsch-Hannoveraner): Wir betrachten diese Feuerungszulage nur als Übergang für die Neuordnung der Besoldungsverhältnisse.

Damit schließt die Aussprache.

Der Antrag des Finanzministers auf Zustimmung zur Zahlung erhöhter Feuerungszulagen wird einstimmig angenommen.

ebenso der Antrag Herz auf Einsetzung eines Ausschusses zur Bearbeitung der Beamtensoldatensatzungen. Das Haus beschließt auf Vorschlag des Vizepräsidenten Dr. Kries, daß der Ausschuss aus 27 Mitgliedern bestehen soll. Derselbe Ausschuss überweist das Haus einen Antrag Graf-Franfurt (Soz.), Dr. Porsch (Ztr.), Dr. Friedberg (Dnail.) über die Neuordnung der Beamtensoldatensatzungen, ferner einen Antrag Krug (Ztr.) auf Neuordnung der Dienstverhältnisse, einen Antrag Dr. Friedberg (Dnail.) den Eisenbahnunterassistenten den Rang als mittlere Beamten zu verleihen, ferner den Antrag Graf-Franfurt (Soz.), Dr. Porsch (Ztr.), Dr. Friedberg (Dnail.), den gehobenen Unterbeamten den Rang der Mittelbeamten zu verleihen, endlich einen Antrag Busch (Ztr.) auf Besserstellung der Professoren an landwirtschaftlichen und tierärztlichen Hochschulen.

Es folgt die Beratung der förmlichen Anträge des Abg. Held (D. Vp.) über die Beschaffung von Stickstoff und Kali für die Landwirtschaft in Verbindung mit dem Antrag Kanitz (Dnail.) über die Auflösung der Zwangslandwirtschaft in Ost- und Westpreußen, ferner mit dem Antrag Herold (Ztr.) über die Erzeugerpreise für Getreide, Kartoffeln und Zuckerrüben und die Beschaffung von Saatkartoffeln und mit dem Antrag von Kessel (Dnail.) um Aufhebung der Zwangslandwirtschaft für Zucker. Abg. Held (D. Vp.): Wenn die Landwirtschaft zum Frühjahr nicht ausreichend mit Stickstoff und Kali versorgt wird, bricht die Volksernährung zusammen.

Unterstaatssekretär Ramm: Die Regierung wird dafür sorgen, daß die Düngemittelindustrie vorzugsweise Strom und Kohlen erhält.

Nach weiteren Ausführungen des Abg. Schönlank (Ztr.) und des Unterstaatssekretärs Ramm wird die Aussprache abgebrochen.

Vizepräsident v. Kries setzt die Tagesordnung der nächsten Sitzung fest. Freitag 12 Uhr: Fortsetzung der landwirtschaftlichen Beratung. Anträgen wegen Ablieferung der Milchläge. Kleine Anfragen.

Prozeß Erzberger-Helfferich.

Berlin, 22. Januar. Bei der heutigen Verhandlung sollte der Fall Thyssen erörtert werden. Da August Thyssen nicht anwesend ist, wird seine kommissarische Vernehmung beschlossen.

Helfferich bemerkt dann zur Affäre Thyssen: Diese zerfällt in zwei Teile, in die Stellung Erzbergers zum Annexionismus, insbesondere in Bezug auf die Angliederung des Brieher Beckens an Deutschland, und in die Bemühungen Erzbergers für den Thyssensongern und andere Fragen. Der ursprüngliche Annexionismus Erzbergers habe einen ganz weltverächtlenden Appetit gehabt. Von diesem Annexionismus ist Erzberger später abgekommen, nachdem in Wien der Thronwechsel eingetreten und die Familie Bourbon-Parma dort zu verhängnisvollem Einfluß gelangt war. Erzberger setzte sich mit voller Kraft für die Ausbeutung des Erzbeckens von Brier durch den Thyssensongern in einer Weise ein, die

bedenklich erscheinen muß.

Erzberger besuchte mich und erklärte mir, daß die deutschen Firmen noch jahrelang mit Frankreich nicht würden arbeiten können. Ich erwiderte, daß es eine Völkerverletzung sein werde, während des Krieges eine Okkupation vorzunehmen. Eine Ausbeutung der Erzbeden könnte höchstens für die gesamte deutsche Industrie in Frage kommen, nicht aber für eine einzelne Firma. Nach dieser Unterredung erhielt ich am 30. Januar, also wenige Tage später, wiederum eine Eingabe des Thyssensongern. Ich möchte noch hervorheben, daß die Art und Weise, wie Herr Erzberger sich in seiner

Doppel-eigenschaft als Abgeordneter und Aufstiegsratsmitglied

meinen Beamten gegenüber verhalten hat, mein größtes Mißtrauen erregt hat.

Der Vorsitzende ruft dann Reichsfinanzminister Erzberger auf und machte ihn darauf aufmerksam, daß sein bereits vorgestern geleisteter Zeugniseid sich auch auf seine sämtlichen heutigen Aussagen bezieht.

Erzberger: Ich kenne Herrn Thyssen seit 12 bis 13 Jahren. Er kam wiederholt zu mir und sprach mit mir über allgemeine volkswirtschaftliche Dinge. Er vertrat den Standpunkt, daß im Parlament für die Arbeiterinteressen genügend Vertreter vorhanden seien, desgleichen für die Landwirtschaft, nicht aber auch für die Industrie, und bat mich, ihn und wieder andere der Industrie mir mitteilen zu dürfen. Ich war damit einverstanden und Thyssen gab mir im Laufe der Jahre wichtiges Material mit der Bitte, für die Industrie einzutreten. Im Jahre 1915 schrieb mir Thyssen einen Brief, er sei zu dem Entschluß gekommen, mich in den Aufstiegsrat seiner drei größten Unternehmen aufzunehmen. Ich kann hier unter meinem Eid erklären, daß mir die Firma Thyssen nie eine einzige Zusage gemacht hat, die nicht das allgemeine Interesse, sondern nur ihr eigenes betreffen hätte. Thyssen bot mir einen

festen Jahresbezug von 40 000 Mark an.

Vorsitzender: Daraus, daß Sie als Abgeordneter in einen Aufstiegsrat wählen ließen, wird Ihnen ja auch kein Vorwurf gemacht werden.

Erzberger: Ich will darauf ausdrücklich machen, daß andere Politiker, wie z. B. Herr von Löbel, in den Aufstiegsrat der A. E. G. gewählt wor-

den sind. Erzberger geht dann in längeren, zum Teil etwas schwer verständlichen Ausführungen auf die einzelnen Angaben Helfferichs ein und bemerkt an einer Stelle, daß das Gerücht es ihm nicht verabsäumen werde, wenn er hier unter seinem Eid auf seine Beziehungen zu dem Hause Bourbon-Parma näher eingehe. Er habe im Laufe des Krieges die Ueberzeugung erlangt, daß wir froh sein müßten, wenn Deutschland ohne territoriale Verluste aus dem Kriege herausgehe. Erzberger fährt fort: Es war zu jener Zeit einem deutschen Volksvertreter unmöglich, an den Kaiser heranzukommen und ein deutsches Wort mit ihm zu reden. Ich war der Ansicht, und mit mir viele andere, daß Herr Dr. Helfferich durch diese Art und Weise, wie er den Kaiser informierte, ein Unglück für das deutsche Volk herbeiführte. Als ich endlich mit dem Kaiser sprechen konnte, war ich überrascht, welche Auffassungen ich hören mußte. Der Kaiser sagte: „Das haben Sie sehr gut gemacht mit der Resolution über den Ausgleich. Die Franzosen geben uns Kinetie und die Engländer Öl und Baumwolle und das fieden wir dann alles in unsere Tasche. Das ist ja ein sehr guter Ausgleich.“ Erzberger fährt fort: Ich kann nur sagen,

unsere monarchischen Gefühle bekamen an jenem Tage eine solche Ernüchterung

wie nie zuvor. Es war zunächst August Thyssen, der nach Buzenburg ins Hauptquartier fuhr und dort offen erklärte, Deutschland müsse den Krieg verlieren, wenn es kein Erz bekomme. Das war der Grund, weshalb ich für die Liquidation der Erzgruben im Brier-Gebiet und deren Ausnutzung in deutschem Interesse eintrat. Man folgte mir nicht, sondern bezog Erze aus Schweden und die deutsche Industrie kam in Abhängigkeit. Es trat eine Verschuldung ein und diese Suppe kann ich heute auslecken. Vertreter der Industrie kommen noch heute zu mir und erklären, das Reich habe sie damals gezwungen, Erze aus Schweden zu beziehen und unsere Devisen auszugeben. Bei dem jetzigen Stande der Valuta handelt es sich um riesige Summen, die ich hier nicht nennen will.

Ueber die Unterredung, die Erzberger im Jahre 1917 mit August Thyssen im Hotel Adlon gehabt hatte, und die sich auf den Erwerb von Longwy und Brier bezog, erklärte der Reichsfinanzminister, daß er sich auf die Einzelheiten dieser Besprechung nicht mehr bestimmen könne. Auf eine Frage Helfferichs betonte Erzberger noch, daß er von einer Verwendung von Reichsgeldern für die annexionistische Propaganda nichts wisse.

Gegen 1 Uhr tritt eine Pause in der Verhandlung ein. Bei der nach der Pause fortgesetzten Zeugenvernehmung des Reichsfinanzministers Erzberger legt sowohl der Verteidiger Helfferich als auch Helfferich selbst aufs schärfste gegen den Vorwurf Erzbergers Verwahrung ein, daß Staatssekretär Helfferich den Kaiser über die Friedensresolution des Reichstages falsch informiert habe.

In längerer Auseinandersetzung wurde die Frage zu klären versucht, ob in den Eingaben des Thyssensongerns betreffend das Erzbecken von Brier nur das Ausbeutungsrecht der Erzgruben oder die Annexion und der Eigentumsverwerb der Gruben verlangt wurde. Erzberger bestritt gegenüber den Feststellungen des Staatssekretärs Helfferich, daß er jemals die völkerverrechtswidrige Eigentumsübertragung von Gruben auf französischem Boden von der damaligen Regierung für den Thyssensongern beantragt habe.

Die Sitzung wurde auf Sonnabend 9 1/2 Uhr vertagt.

Das Eisenbahnunglück bei Schneidemühl.

Berlin, 22. Januar. Zu dem Schneidemühl Eisenbahnunglück wird amtlich weiter gemeldet: Der mit gewöhnlicher Geschwindigkeit fahrende Güterzug 6117 fuhr die etwa 1,6 Kilometer vor der Unfallstelle liegende Station Tiefengrund um 1 Uhr 41 Minuten nachts durch. Bald darauf spürte das Zugbegleitpersonal einen schwachen Ruck im Zuge, dem unmittelbar darauf ein stärkerer folgte, wobei die Lokomotive umfiel und der Lokwagen fast zertrümmert wurde. Eine Anzahl der Wagen fiel zur Seite auf das nebenliegende Gleis in Richtung Schneidemühl-Berlin.

Obgleich das Personal des Zuges hierbei stark erschüttert und teilweise in Trümmern festgeklemt war, traf es nach wenigen Augenblicken der Sammlung Maßnahmen, um den auf dem Nachbargleis stehenden D-Zug zu warnen und die Strecke zu sperren. Ein Schaffner lief, nachdem er die Handlaternen wieder angezündet hatte, mit einer rot geblendeten Handlaterne dem D-Zug entgegen, wobei die Laterne infolge des Windes wieder erlosch. Da der D-Zug heran kam, legte er schnell drei Knallkapseln etwa 300 Meter vor der Unfallstelle auf die Schiene, wo die verbrannten Knallkapseln nachher gefunden wurden. Der Lokomotivführer des D-Zuges nahm die Signale wahr und betätigte darauf sofort die Schnellbremse. Bei der geringen Entfernung und da der Zug im Gefälle

Zuckooh Crème

die gute, hautverjüngende Zuckooh-Crème, neben Zuckooh-Elite-Crème das weitaus Beste für zarte, empfindliche Haut!

Waldenburger Zeitung

Nr. 20.

Freitag, den 23. Januar 1920

Beiblatt

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 23. Januar 1920.

Waldenburger Volkshochschule.

Der Bildungsausschuß, aus 50 Mitgliedern der verschiedensten Parteien, Ständen, Berufen und Konfessionen bestehend, hielt im Stadtverordneten-Sitzungsraum unter Vorsitz des Oberlehrers Dr. Pietzsch seine erste Vollsitzung ab, in der der Leiter sich über die Frage verbreitete: „Wie ist die Volkshochschule in Waldenburg gedacht?“ und seine Auffassung über die Form und Einrichtung der Volkshochschule, sowie über das Ziel derselben und die Frage der Finanzierung darlegte. Es sind für ein Semester 10.000 M. Ausgaben veranschlagt, wobei die unentgeltliche Benutzung und Beheizung der Schulräume Vorrang hat. Stadtrat Vitzreiter, der sich als ein großer Freund und Förderer aller Bildungsmöglichkeiten bekannte, konnte leider angesichts der außerordentlich trüben Finanzlage der Stadt keine finanzielle Beihilfe derselben, ja nicht einmal die unentgeltliche Ueberlassung der Schulräume in Aussicht stellen, da Beheizung und Beleuchtung täglich erhebliche Mittel erfordern. Er empfahl dringend, diese Lasten zu berücksichtigen und das bedeutungsvolle Unternehmen auf eigene Füße zu stellen. In längerer Aussprache beschloß man sich eingehend mit der neuen Sachlage und beschloß schließlich, bei dem Magistrat von Waldenburg und den Gemeinden im Strahmen der Elektrischen Bahn eine Beihilfe zu beantragen und ein solches Gesuch auch an den Kreis zu richten. Weiter soll ein Aufsatz an die Allgemeinheit zur Finanzierung der Volkshochschule ergehen. In den vorbereitenden Ausschüß wurde Sportassistent Rühle hinzugeführt.

Abbau der Kriegswohlfahrtspflege.

Der Minister des Innern hat an die Landräte und Magistrate eine Verfügung herausgegeben, nach der die vom Reich und von Preußen als Beihilfe zu den von Gemeinden und Gemeindeverbänden geleisteten Kriegswohlfahrtspflegeausgaben zur Verfügung gestellten Mittel vom 1. Januar 1920 ab sehr erheblich gekürzt werden und vom 1. April 1920 ab ganz in Wegfall kommen werden. Die Gemeinden werden ersucht, die dringende Notwendigkeit eines beschleunigten Abbaues der Kriegswohlfahrtspflege zu beachten. Der Abbau, welcher mit aller Schärfe durchzuführen ist, muß bis Ende März 1920 beendet sein. Es ist bestimmt damit zu rechnen, daß nach diesem Termin Rückstellungen nicht mehr stattfinden werden. Es ist daher erforderlich, daß 1. die Zwecke, für welche bisher Unterstützungen aus Mitteln der Kriegswohlfahrtspflege gewährt wurden, der Zahl nach verringert werden, 2. der

Personenkreis, dem Kriegswohlfahrtspflege gewährt wird, erheblich eingeschränkt wird und 3. die Ausgaben auf den einzelnen der Kriegswohlfahrtspflege noch verbleibenden Gebieten herabgesetzt werden. Es wird also den Gemeinden nichts anderes übrig bleiben, als den Abbau der Kriegswohlfahrtspflege umgehend ins Auge zu fassen. Das ist schon allein im Hinblick auf die Finanzlage der Gemeinde (Wegfall der selbständigen Gemeindebesteuerung) ein dringendes Gebot. Voraussichtlich dürfte ein Teil der bisher gewährten Unterstützungen auf die allgemeine Wohlfahrtspflege übernommen werden. Wie groß dieser Betrag ist, läßt sich z. B. aber noch nicht voraussagen. Z. B. werden jeden Monat durchschnittlich 6100 M. auf Konto der Kriegswohlfahrtspflege ausgegeben. Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, daß die Regierung sich die Sache bisher ziemlich leicht gemacht hat, denn seit Februar v. J. hat sie keinerlei Zuschüsse zu der Kriegswohlfahrtspflege mehr geleistet. Sie hat wohl immer den Gemeinden neue Pflichten auferlegt, sie selbst aber hat es verabsäumt, ihren Verpflichtungen gegenüber den Gemeinden nachzukommen.

* **Bevölkerungsbewegung.** Im Standesamtsbezirk Waldenburg sind im Kalenderjahr 1919 466 (im Vorjahre 353) Geburten und 607 (759) Todesanzeigen, darunter 15 (20) Todesgeburten angemeldet worden. Die Zahl der Aufgebote betrug 245 (227), die Zahl der Eheschließungen 233 (120). Wie sich aus diesen Zahlen ergibt, ist die Zahl der Geburtsfälle um über 100 gestiegen und die Zahl der Todesfälle um über 150 gesunken. Es scheint sich also langsam eine Besserung der Verhältnisse auf dem Gebiete der Bevölkerungsbewegung anzubahnen.

* **Verhütet jede Wasserverschwendung.** Nach der Personenzahl kann der Hausbesitzer an der Hand der Wasserrechnung feststellen, ob der Wasserverbrauch in seinem Grundstück übermäßig hoch ist. Der durchschnittliche Wasserverbrauch in der Stadt beträgt noch nicht ganz 50 Liter pro Kopf und Tag, ein Beweis, daß in den weitaus meisten Häusern mit 50 Litern pro Kopf und Tag auskommen wird. Ist daher der Wasserverbrauch in einem Grundstück ohne gewöhnlichen Betrieb höher als 50 Liter pro Kopf und Tag, so kann schon angenommen werden, daß Unachtsamkeiten oder Wasserverschwendungen vorliegen. Nach der Polizeiverordnung zum Schutze der städtischen Wasserleitung vom 14. Juni 1902 ist es verboten, das Wasser unbemerkt auslaufen zu lassen. Nach derselben Polizeiverordnung sind Zuwiderhandlungen unter Strafe gestellt. Weit wirksamer als eine solche Polizeibestimmung ist selbstverständlich das verständnisvolle Mitwirken aller Einwohner an der Verhütung jeder Wasserverschwendung, um welches im Interesse einer ausreichenden Wasserversorgung und der Ersparnis von Gemeingut hier ganz besonders gebeten wird.

* **Stadt-Theater.** Für Sonntag nachmittag 3 Uhr hat die Direktion nochmals eine Kinder-Vorstellung angefahrt. Zur Aufführung gelangt das Gönnerstück: „Zaubermärchen „Königin Tausendfüßchen“ und „Prinzessin Häßlich“. Die Direktion hat das Stück aufs Beste ausgestattet. Alle Rollen liegen in bewährten Händen, so daß für Auge und Ohr der lieben Kleinen gesorgt ist. Wir machen auf diese letzte Kinder-Vorstellung ganz besonders aufmerksam. — Am Abend wird nochmals die Operette „Die Geadassfürstin“ wiederholt. — Am Dienstag gelangt neu einstudiert die Operette „Das Glücksmädel“ zur Aufführung.

* **Feuerungszulage und Pensionäre.** Die inzwischen von den gesetzgebenden Körperschaften des Reiches gebilligte Erhöhung der laufenden Feuerungszulagen für die Reichsbeamten um 150 v. H. für die Zeit vom 1. Januar bis zum 31. März 1920 erstreckt sich auch auf sämtliche Pensionäre und Hinterbliebenen, die bisher Feuerungszulagen erhalten haben oder nach den maßgebenden Grundsätzen erhalten konnten. Es muß zwar daran festgehalten werden, daß die Feuerungszulagen an Pensionäre usw. nicht ohne weiteres zu gewähren sind, sondern daß dabei das Bedürfnis geprüft werden muß. Im Hinblick auf die jetzigen Feuerungsverhältnisse soll aber bei der Prüfung der Bedürfnisfrage ein besonders mildes Maßstab angelegt und bei Festsetzung der Prozentsätze (50 bis 100 Prozent der den Beamten zu gewährenden Feuerungszulagen) der wirtschaftlichen Lage der Pensionäre in weitgehendstem Maße Rechnung getragen werden. Bei den erforderlichen Feststellungen und bei den Auszahlungen soll mit größter Beschleunigung verfahren werden. Es besteht auch die Absicht, bei der zum 1. April 1920 in Aussicht genommenen Befoldungsreform Mittel für eine Aufbesserung der Lage der Pensionäre usw. anzufordern.

* **Die Lehrervereidigung.** Ueber die Vereidigung der Lehrer hat der Minister für Volksbildung besondere Bestimmungen getroffen. In den Schulen soll der Eid zunächst im Beisein sämtlicher Schüler geleistet werden. Bei nichtstaatlichen Anstalten wird den Patronaten anheimgestellt, sich bei der Feierlichkeit hervortreten zu lassen. Einzelstehende Beamte wie die Kreis- und Schulinspektoren haben den Eid bei dem Landrat abzuliegen, soweit sie nicht am Orte der Behörden wohnen. Die nachgeordneten Behörden sind angewiesen, die nötigen Anordnungen für die Vereidigung der Beamten sowie der Lehrer und Lehrerinnen an den öffentlichen Unterrichtsanstalten zu treffen. Die Leiter der Schulen und Anstalten sollen vor dem verammelten Lehrkörper zuerst selbst den Treuschwur leisten und dann die einzelnen Erzieher vereidigen.

* **Hauptfürsorgestelle für Schwestern.** Nachdem der Provinzialausschuß in seiner Sitzung vom 24. September v. J. die Errichtung einer „Hauptfürsorge-

Das Märchen von der überlegenen französischen Kultur.

Von Dr. A. v. Wille.

Wenn die Engländer sich irgendwo in der weiten Welt einen Landstrich, der ihre Begehrtheit erweckt hatte, aneigneten, so geschah dies zumeist unter dem Deckmantel der Ausbreitung des christlichen Glaubens; aber zugleich mit dem ersten Missionar pflegte sich der erste britische Spirituosenhändler einzustellen. Wo die Franzosen sich festsetzten, pflegten sie zu vertünden, daß sie als Bringer einer höheren Kultur erscheinen, denn Frankreich marschierte an der Spitze der Zivilisation.

Diese Märchen von der höheren, der überlegenen französischen Kultur hat seine Wirkung auf leichtgläubige Gemüter selten verfehlt. Es wird gegenwärtig, da die Franzosen einen Teil deutschen Bodens in ihren Händen hatten, mit erneuertem Eifer verbreitet. Und es ist deshalb wohl angebracht, einmal darauf hinzuweisen, daß es sich eben um ein Märchen handelt, also um das Gegenteil der Wahrheit.

Wer französische Kultur, wie sie wirklich ist, studieren will, darf sich nur den Stätten zuwenden, die abgelegen sind vom Fremdenstrom und von der Fremdenindustrie. Es war, wenn wir nicht irren, Friedrich Vischer, der das Wort gesprochen hat, der Grad der Kultur eines Volkes bestimme sich nach seinem Verbrauch an Seife. Nun, wenn dieses Wort zutrifft — und es trifft in einem gewissen Maße zu — dann steht zweifellos das französische Volk auf einer sehr niedrigen Kulturstufe. Erklärt sich doch der ungeheure Verbrauch von Parfüm bei den Franzosen beiderlei Geschlechts zu einem guten Teil durch ihre Unsauberkeit und deren Wirkungen. Denn der Franzose, die Französin ist unsauber. Nur in den Vierteln von Paris, wo, zwischen dem Triumphbogen und dem Konfordinplatz, die in- und ausländischen Millionäre hausen, sind jene Wohnungen „mit allem Komfort der Neuzeit“, mit Badeeinrichtung, fließendem Wasser usw., anzutreffen, die in allen größeren Städten Deutschlands eine Selbstverständlichkeit sind. Der Franzose badet nicht gern. Öffentliche Bädanstalten sind selten in Frankreich, und ein häusliches Bad ist eine wichtige Angelegenheit, die nicht allzuoft vorgenommen wird. Eine französische Bädanstalt bietet kein erfreuliches Bild in unbenutztem Zustande. Deshalb wird sie zur Benutzung mit einem roten Ausdraviert. Wie die

sonstigen sanitären Anlagen in den Wohnungen des französischen Mittelstandes, aber auch der höheren Klassen beschaffen sind, davon schweigt des Sängers Höflichkeit. Wer jemals einen französischen — erbetenen oder unerbetenen — Logierhuch hatte, weiß ein Lied zu singen von den unreligiösen Gepflogenheiten der „Grande nation“, ihrer Männlein und Weiblein und von den Spuren, die sie hinterlassen.

Wie verhält es sich mit dem Bildungsniveau des Durchschnittsfranzosen? Ist es mehr oder weniger entwickelt als das des verachteten „Boche“? Ohne Uebertreibung läßt sich erwidern, daß es sehr viel geringer, daß es häufig gar nicht vorhanden ist. Die riesigen Auflagen französischer Romanliteratur — von deren Kulturwert ganz abgesehen — beruhen auf ihrem riesigen Leserteil im Ausland, nicht zuletzt in Deutschland. Aus dem Munde eines der ersten und bekanntesten französischen Autoren vernahm der Schreiber dieser Zeilen während eines intimen Zwiesgesprächs, lange vor dem Kriege, daß er mit seinen Büchern und seinen Stücken weit mehr Geld in Deutschland als in Frankreich verdiente. Damals konnten einige deutsche Theaterleiter ja eine Pariser Premiere kaum erwarten und stürzten sich in heiße Kämpfe um das Recht des Besitzes an jedem neuen Buchschicksal.

Zugegeben, daß die Mache, die Teil mit der französischen Autoren oft glänzend, virtuos ist. Wie flach aber ist häufig der Inhalt, wie gleichgültig sind die Probleme, die sie erörtern! Und der Franzose liebt sie nicht einmal. Der französische Bourgeois liebt seine Zeitung, die Französin liebt das Feuilleton der Zeitung. Dieses Feuilleton besteht selbst bei den ersten Pariser Zeitungen aus einem Schauerroman untergeordneten Ranges, in dem Mord und Entführung eine Hauptrolle spielen. Im Kriege waren es Erzählungen von deutschen Spionagen, die als Goubernannen im Dienste des Berliner Generalstabes standen. Damit, mit der Bekürse seines Blattes oder Blättchens, daß der Franzose seinen Bildungstrieb mehr als ausreichend. Aus Theater geht er lange nicht so oft wie der Deutsche. Er schaut die Ausgabe, weil er jeden Franken beiseite legt, um sich mit vierzig Jahren als Rentier zur Ruhe zu setzen, ein Häuschen zu erwerben, Südnacht zu treiben und zu angeln. Entschleiert er sich aber zum Besuch eines Theaters, so ist es weder die Oper, noch die „Comédie française“, zu der er sich Willens befreit,

— behüte, er nimmt ein Paar Parfettplättchen für sich und die Gattin im „Ambigu“ oder in der „Porte Saint-Martin“, wo man bluttrüben Dramen aufführt, die auf demselben Niveau stehen wie die Zeitungsromane und oft nichts anderes als deren dramatisierte Bearbeitungen sind.

Zu einem bestimmten Verhältnis zu den bildenden Künsten hat der durchschnittliche Franzose nicht den leisesten Antrieb. Daß man ihn nicht in den Museen findet, mag noch hingehen. Aber daß Millionäre an die Wände ihrer Brunsvillen den übelsten Kitsch, womöglich gar billige Goldbrüche in breiten Goldrahmen hängen — das gibt es denn doch nur bei der zivilisiertesten Nation der Welt.

Mit dem Bildungsdrang des Deutschen hängt sein Drang in die Ferne eng zusammen. Andere Länder und Völker aus der Nähe zu betrachten, — diese Sehnsucht ist dem Deutschen angeboren. Dem Franzosen ist sie unbekannt. Ein paar Sommerwochen an der See oder im Gebirge in irgendeinem verlassenen Nest — „un petit trou pas cher“ — stellen das Neugierke dar, was er sich leistet. Aus Ausland zu reisen, ohne zwingende Notwendigkeit, fällt ihm nicht ein. In Deutschland ist jede größere, auch manche kleinere Provinzstadt ein Kulturzentrum für sich. In den Provinzstädten Frankreichs — etwa nur Bordeaux, Marseille, Le Havre, Lyon nicht inbegriffen — herrscht die fürchterlichste Oede. Kein ständiges Theater, nur hin und wieder ein Gastspiel einer ausproben und briten Pariser Kräfte zusammengefügten Truppe. Monsieur verbringt den Nachmittag im Kaffeehaus beim Domino- oder Manille-Spiel und Madame widmet sich — sie ist eine gute Hausfrau — ihren häuslichen Obliegenheiten.

Es steht um die französische Kultur und ihre vermeintliche Überlegenheit ähnlich wie um die französische Küche: sie ist beschränkt auf einen kleinen Kreis. Der Franzose speist nicht alle Tage Trüffeln à la Périgord und ein Huhn à la Marengo. Er verzehrt vielmehr Tag für Tag seinen „Pot au feu“, im Topf gekochtes Schweinefleisch, und krönt diesen Genuß mit einem Stückchen Käse. Das soll ihm nicht zum Vorschmecken gereichen. Aber so anspruchslos, so genügsam wie zu den leiblichen Dingen verhält er sich zu den geistigen. Und Kultur ist nur dort, wo ein einzelner, oder ein Volk, an die Stelle der Genügsamkeit den Wunsch nach dem nicht schlechthin Notwendigen, das Dasein hinwoll verschönernde gesetzt hat.

kaufte Kuhn, Kirchplatz 4, 2 S

Die Sonnenjungfer.

Ein Roman von der roten Erde von Anny Wotho.

Amerikanisches Copyright 1919 by Anny Wotho-Mahn (Leipzig).

Nachdruck verboten.

(6. Fortsetzung.)

Er strich mit der Hand über das blasser Bild, dann vertiefte er sich in seine Sonntagspredigt. Aber immer wieder klang ihm im Herzen ein altes Lied von verstorbenem Glück. Das wehte vom Sonnenhof herüber und klang weithin über die Heide.

Das letzte, verlöschende Abendrot flammte noch einmal über die Heide, dann lag sie still und tot, wie in einem tiefen, tiefen Traum. Längst war das Abendgeläut im Dorf verhallt und der Mond kam mit seinem bleichen Licht und geisterte auf Rinkerode und warf blühende Silberfäden über Heide und Moor, über die stöhnend der Nachtwind strich.

Helmgard von Rinkerode konnte nicht schlafen in dieser stillen, weißen Sommernacht. Sie stand noch unausgekleidet am Fenster ihres Zimmers und blickte in die Ferne. Nur ihre Röhre hatte sie aufgelöst. Wie ein goldener Mantel umwallte das Blondhaar ihre Gestalt.

Helmgarde's Blide hatten da drüben an dem düsteren, grauen Erlenschloß, über welches das Mondlicht einen hellen Schimmer warf. Den ganzen Tag hatte sie an das alte Schloß und an ihre Begegnung mit Graf Waldbau denken müssen. Brennend interessiert hatte sie es natürlich auch, was am heutigen Nachmittag Not über den Besuch des neuen Schloßbesizers im Warchhaus erzählt und sie war fast böse geworden, als Not erklärt hatte:

„Er ist stolz und hochmütig, ich mag ihn nicht leiden.“

Tante Griß hatte Not zwar ihr rasches Urteil verwiesen und nur Waldo ihr beigegeben. Er war dem Fremden vorhin drüben im Forst begegnet und die Art, wie der neue Herr des Erlenschlosses seinen höflichen Gruß entwidert, hatte ihm jede Lust genommen, den neuen Nachbar überhaupt noch eines Blickes zu würdigen.

Vater und Mutter hatten dazu geschwiegen. Nicht ein Wort über den Fremden hatten sie gesagt.

Helmgard sann in die Nacht hinaus. Schön und vornehm war er, dieser Graf Waldbau, vielleicht auch stolz, aber nicht hochmütig. Un-

geachtet in der leichtschwingigen Kunst. Seine lang-samen, edigen Bewegungen behielten ihre eigentümliche, würdevolle Gemessenheit, und die feurrigen Rhythmen vermochten sein Blut offenbar nicht in raschere Wallung zu bringen. Schon nach der ersten Runde hielt er inne und führte seine Tänzerin zu einem der Sammetseffel, die rings an den Wänden aufgestellt waren. Er wollte eben ein Gespräch mit ihr beginnen, als der schlante Dragonerleutnant vor ihnen aufsaute.

„Mein Name ist Carlowitz. Darf ich hoffen, mein gnädiges Fräulein, daß Sie sich unserer alten Bekanntschaft noch entsinnen?“

„Griß sah zu ihm auf, um gleich nachher in einer allerliebsten mädchenhaften Verlegenheit die Lider wieder zu senken.“

„Gewiß, Herr Leutnant“, sagte sie. „Wir sind uns im Hause meiner Freundin Lilly Hoffbach ja sehr häufig begegnet. Aber ich war zu jener Zeit ein kleines Schulmädchen, und ich glaube wirklich nicht, daß Sie sich meiner von da her noch erinnern würden.“

Der Offizier gab eine artige Antwort und wandte sich dann gegen den Regierungsrat, um sich auch ihm vorzustellen und nach dem Gebot der guten Sitte seine Entschuldigung zu erbitten, bevor er Griß zum Tanze aufforderte.

Rangold neigte ein wenig das Haupt und blieb unbeweglich hinter dem leergebliebenen Seffel stehen, während die beiden jungen Menschen, wie getragen von den Wellen der Musik, im raschen Wirbel dahinschlügen. Auf seinem immer gleichmäßig ernsten Gesicht verriet sich nicht, ob ihm die Annäherung des Leutnants, von dem er wußte, daß er der jüngste Sohn des Oberpräsidenten war, angenehm sei oder nicht; aber seine scharfen Augen gingen unverwandt an diesem einen Paare; nicht für einen einzigen Moment ging es seinem Blick in dem bunten, rasch bewegten Gesicht verloren, und er sah scharf jedes Lächeln des Offiziers, jedes leichte Erröten und jede geringfügige Veränderung in Griß's Gesicht.

Erst als die Musik verstummte, brachte ihm Carlowitz mit einem verbindlich heiteren Wort seine Braut zurück. Griß atmete rasch und wehte sich mit ihrem Fächer Kühlung zu. Wer es war ganz unverkennbar nicht die Anstrengung, sondern das Vergnügen, das ihre Wangen glühen machte — ein Vergnügen, von dem sie vorhin während des Tanzes mit ihrem Verlobten nur sehr wenig empfunden zu haben schien. Der Leutnant blieb auch in der Pause neben ihrem Seffel, und nachdem ein höflicher Versuch, Rangold in das Gespräch zu ziehen, an der kühlen Zurückhaltung des Regierungsrats gescheitert war, vertiefte sich die beiden mit wachsender Lebhaftigkeit in ihre gemeinsamen Erinnerungen, die zwar durchweg von geradezu kindlicher Harmlosigkeit waren, sie aber vielleicht gerade deshalb sehr fröhlich und ausgelassen stimmten.

Als das Orchester dann eine Polka intonierte, fügte sich Herr von Carlowitz nur zögernd und anscheinend ungern der Notwendigkeit, eine schon früher eingegangene Verpflichtung zu erfüllen. Aber bevor er sich empfahl, versäumte er nicht, seinen Namen an verschiedenen Stellen in Griß's Tanzkarte zu schreiben. So geschah es auf die natürlichste Weise von der Welt, daß er schon nach Verlauf einer Viertelstunde abermals an ihrer Seite war, und daß der Regierungsrat wieder den Zuschauer machen mußte, während sie tanzten. Diesmal blieb Rangold nicht auf seinem Platz hinter dem Seffel, sondern er zog sich in einen Winkel des Saales neben dem Orchesterpodium zurück, wo ein kleiner Wald von exotischen Blattpflanzen seine hohe Gestalt fast verbarg, während er doch alles, was vor ihm geschah, bequem beobachten konnte. (Fortsetzung folgt.)

zweideutig in der Unterhaltung zweier junger Offiziere, die dem Eingang des Saales gegenüberstanden, als Griß denselben am Arm ihres Verlobten beirat.

Der eine von ihnen, ein schlanker, bildhübscher Jüngling von höchstens dreißigjährigen Jahren, konnte sich nur auf Urlaub hier in der Provinzialstadt befinden, denn er trug die stolze Uniform eines Gardebrigaden-Regiments. Mit lebhaftem Interesse musterten seine in jugendlicher Lebensfreude leuchtenden dunklen Augen die anwesenden Damen, in dem Moment aber, da er Griß ansichtig wurde, legte er seine Hand hastig auf den Arm des Kameraden.

„Alle Wetter, Falkenhahn — das entzückende Gesichtchen darüber sollt ich doch kennen! — Aber daß sie sich in den kurzen drei Jahren so wunderbar herausgemacht haben sollte — ich kann doch wieder nicht recht daran glauben.“

„Ist es die junge Dame in dem schlichten blauen Kleide, die Du meinst?“

„Ja — die mit dem langen, schmalbrüstigen Herrn. Weißt Du, wer es ist?“

„Ja, Fräulein Griß von Butlar, die Tochter des ehemaligen Landgerichtspräsidenten.“

„Also wirklich! Ich erinnere mich ihrer noch in kurzen Kleidern und mit langen Höschen. Daß sie so schön geworden sein könnte, vermochte ich mir wahrhaftig nicht vorzustellen. Kennst Du auch den Veneidenswerten, der sie am Arme führt?“

„Freilich! Es ist der Regierungsrat Rangold, ihr Verlobter.“

Der junge Dragoner machte ein ganz bestürztes Gesicht.

„Unmöglich! Das liebreizende Kind und der mächtige, finstere blickende Geselle sollten ein Paar sein? — Er ist ja wenigstens doppelt so alt wie sie!“

„Mag sein. Aber an der Tatsache ist irgendetwas nicht zu zweifeln, mein lieber Carlowitz! — Da gibt es für unsereins nichts mehr zu erobern. Die Verlobungsanzeige hat vor vier Wochen in allen Zeitungen gestanden.“

Der andere schüttelte den Kopf, als könne er sich noch immer nicht recht entschließen, an die Wahrheit der Mitteilung zu glauben.

„Schade um das arme Kind. Das Aussehen dieses Regierungsrats verheißt ihr keine heitere Zukunft. Ein fatales Gesicht! Wie in aller Welt mag der Mensch nur zu einem so unverschämten Glück gekommen sein?“

Der Leutnant von Falkenhahn zuckte die Achseln.

„Darüber habe ich natürlich keine Meinung. Aber in der hiesigen Gesellschaft war das Erlernen bei dem Bekanntwerden des Ereignisses gar nicht so groß. Rangold soll der Erbe eines großen Vermögens sein und Herr von Butlar hat, wie es heißt, nichts als seine Pension.“

Der Dragoner machte eine fast ungesümm abweisende Bewegung.

„Ach pui! Ein Wesen mit solchem Engelsantlitz ist sicherlich nicht fähig, sich zu verkaufen. Wahrscheinlich hat ihr Bräutigam innere Vorgänge, die ihm ihre Liebe gewonnen haben. Aber ich bin wirklich neugierig, ob sie sich mehr noch erinnert. Bei der ersten schicklichen Gelegenheit mache ich ihr meine Reverenz.“

Die auf einer Estrade platzierte Militärkapelle ließ oben die lockenden Klänge des ersten Walzers erschallen; die Augen der jungen Damen leuchteten auf und schon in der nächsten Minute wirbelten die ersten Paare durch den Saal. Überall hatten sich wie auf ein Zauberwort die plaudernden Gruppen aufgelöst, denn neben den rauschenden Weisen des Altmeyers Strauß konnte selbst die wichtigste Unterhaltungsgabe nicht bestehen.

Mit einer steifen Verbeugung forderte auch Rangold seine Dame zum Tanze auf; aber er war kein

glücklich schien er ihr. Sie war böse auf Waldo, daß er abfällig über den Fremden gesprochen. Ueberhaupt Waldo! Den ganzen Tag hatte er sie geärgert. Oder war es nur ihre eigene Unruhe, die sie heute so unwirsch machte?

Helmgard pflegte immer sehr streng mit sich selbst ins Gericht zu gehen. —

Seufzend schloß sie das Fenster.

Dann flog ein Lächeln über ihr Antlitz.

„Sonnenjungfer“, murmelte sie, „Du hast heute keine Freude an mir gehabt. Ich komme mir selbst vor wie Deine Regenschwester.“

Im Begriff, vom Fenster zurückzutreten, stutzte sie.

Was war das? Vom Sonnenhofe flog ein eiliger Schatten den Weg entlang, der zur Heide führte.

Helmgard stockte der Atem. Soeben schlug es vom Kirchturm Mitternacht.

„Die Mama“, stammelte sie, „mein Gott, wohin kann sie denn wollen, mitten in der Nacht?“

Einen Augenblick überlegte Helmgard, ob sie ihren Vater wecken sollte, doch ehe es geschah, war vielleicht schon die Spur der Mutter verloren.

Hastig riß sie ihre Goldkappe an sich und band sie über das aufgelöste Haar, dann lief sie vorsichtig, um niemand im Hause zu stören, hinaus. Schwer fiel ihr auf die Seele, daß das Fenster verschlossen war. Sie eilte zur Hintertür, da steckte der Schlüssel im Schloß. Sie kam zum alten, steinernen Torbogen, der des Nachts durch ein Eisengitter verriegelt war, es war nur angelehnt.

Wie gekehrt flog Helmgard die moosige Steintreppe mit ihren breiten, ausgetretenen Stufen hinab. Sie mußte nun außen um den ganzen Hof herum, ehe sie den Weg erreichte, auf dem sie ihre Mutter im Mondlicht gesehen.

Die Angst schnürte Helmgard die Brust zusammen. Wenn sie zu spät kam? Wenn der Schatten verschwunden war?

Helmgard lief so schnell sie konnte der Heide zu, ihre Augen ängstlich in die Ferne gerichtet.

Jetzt atmete sie auf. In dem gleißenden Licht konnte sie deutlich sehen, wie eine graue Gestalt sich am Heideweg entlang fortbewegte und dem Föhrenwalde zustrebte.

Einen Augenblick stand Helmgard das Herz fast still.

„Sie will zum Erlenschloß“, schloß es ihr durch den Sinn. Das junge Mädchen flog

fast den Weg entlang. Unaufhörlich lief sie, das goldene Haar wehte im Nachtwinde. Helmgards Atem ging schwer. Immer näher kam sie dem dunklen Schatten, der vor ihr herschwebte. Wie eine Nachtwandlerin ging die Frau, mit weit vor sich gestreckten Händen. Ein Grauen beschlich Helmgard.

War sie wahnsinnig, ihre Stiefmutter? Nun war das Erlenschloß schon ganz nahe. Der Erlenschloß rauschte und von der Heide herüber tönte der krächzende Laut eines Nachtvogels.

Helmgards Seele erschauerte bis auf den Grund. Ihr war, als wollte ihr die mondflimmernde Heide das uralte Geheimnis erzählen, das Menschenmunde ihr verschwiegen, und Schrecken und Angst folterten ihr junges Herz.

Aber mutig stürmte sie vorwärts. Da lag das Erlenschloß vor ihr mit seinen Ertern und Zinnen und das Mondlicht wob silberne Bänder darum, sodaß sich das alte Schloß förmlich geisterhaft von dem düsteren Niefenwalde abhob. Eine Weißdornhecke schloß hier an dieser Seite den Park ein. Die graue Gestalt vor Helmgard schien zu zögern, dann jedoch stieg sie ohne Besinnen über das niedere Gesträuch.

„Sie ist krank“, murmelte Helmgard, „sie will wirklich zum Erlenschloß.“

Wie gehebt lief sie der Frau nach, die so eben im Park verschwunden war. Auch Helmgard schrang sich über die Hecke und dann stürzte sie durch die mondbeschiedenen, verworrenen Wege dem Schlosse zu.

Nun hatte sie ihre Stiefmutter ganz eingeholt. Helmgard wollte rufen, sie warnen, sie konnte es nicht. Voll tödlicher Angst, wie ihres Vaters Frau an der Pforte niederkniete, wie sie ihr weißes Antlitz zärtlich gegen die Türpfosten lehnte, wie sie mit beiden Armen den Türgriff umklammerte und plötzlich mit einem wilden Schrei entsetzt auf einen Mann starrte, der ihr aus der sich öffnenden Tür entgegentrat.

Helmgard hatte unwillkürlich leise aufgeschrien, als sie in dem Mann, am Eingang des Schloßportales, Graf Waldau erkannte. Krampfhaft umklammerten ihre Arme eine von Efeu umrannte Tanne, die hoch in den hellen Nachthimmel ragte.

Helmgard gewahrte, wie ihrer Stiefmutter Augen und die des Mannes voll Schrecken ineinander wurzelten. Dann aber faßte der Graf mit einem einzigen Griff die Hände der zitternden Frau und riß sie wie im Zorn empor.

„Wie kommen Sie hierher?“ herrschte er sie an. „Was wollen Sie?“

Margone von Rinkerode fand kein Wort der Erwiderung. Bleich und stumm blickte sie nur in des Mannes Gesicht. Vergebens strebte sie,

sich loszuringen, doch der Schlossherr hielt ihre Hände mit eiserner Gewalt fest.

Jetzt hatte sich auch Helmgard wieder gefaßt, ohne Besinnen stürzte sie auf das Paar zu und sagte gebietend:

„Sofort lassen Sie Mama los. Sie tun ihr ja weh.“

Graf Waldau gab Margones Hände frei und blickte erstaunt und befremdet auf Helmgard, die vom Mondlicht umflossen, im Glanz ihres aufgelösten Goldhaares, wie eine Märchenerscheinung vor ihm stand. Die Frau in dem langherabwallenden grauen Gewand, die einen langen, grauen Schleier über das Haupt geworfen hatte, blickte noch erschrockener auf Helmgard, wie er selbst.

„Sonnenjungfer“, murmelte er leise, Helmgard trat auf ihn zu und schlang wie zum Schutze ihren Arm um ihre Mutter, deren Gestalt leise wankte.

„Verzeihen Sie, Herr Graf“, sagte sie mit einem bittenden Blick. „Mama ist augenscheinlich krank. Ich sah sie das Haus verlassen und da bin ich ihr gefolgt.“

Graf Reimer von Waldau wandte seine Augen wieder der grauen Gestalt zu.

„Wollten Sie zu mir, gnädige Frau?“ fragte er ganz sanft, „kann ich Ihnen helfen?“

Margone schüttelte den Kopf.

„Was wollten Sie hier in der Nacht?“ fragte er mit derselben sanften Stimme.

Margone lachte grell auf und sah ihn und Helmgard feindselig an. Ihre braunen Augen, sonst hell wie Bernstein, funkelten glühend auf und drohend hob sie die Hand.

„Verflucht ist jeder, der im Erlenschlosse wohnt“, kam es hart von ihren Lippen.

„habe es selbst erfahren und ich will nicht leiden, daß fremde Füße über den Boden schreiten, der durch tausend Schmerzen geheiligt ist.“

„Es ist mein Haus, gnädige Frau“, gab Graf Reimer ernst zurück.

„Komm, Mama“, bat Helmgard, „ich führe Dich heim. Graf Waldau wird die Störung verzeihen und sie vergessen.“

„Er hat mir nichts zu verzeihen“, beharrte Frau von Rinkerode eigeninnig, dann sah sie sich vorsichtig um, als fürchte sie Lauscher, und flüsterte:

„Oft bin ich des Nachts im Erlenschloß gewesen, wenn alles schlief. Ich bin durch die Zimmer gegangen, in denen mein Kind gespielt —“ sie lachte leise — „das ahnet Ihr natürlich nicht — und bin heimlich in den Sonnenhof zurückgekehrt. Niemand hat mich gesehen, keiner weiß davon, nur ich allein.“

„Eine arme Kranke“, dachte der Graf mit-leidig, und doch voller Unruhe, weil die Frau ihn so seltsam ansah.

Also in den Sonnenhof gehörten die beiden Frauen. Graf Reimer war es, als machte ihn

die Gewissheit froh, daß er nun wußte, wo er die Sonnenjungfer zu suchen hatte.

„Wenn es Sie beruhigt, gnädige Frau“, sagte er verbindlich, „will ich Sie gern einmal durch alle Räume führen. Hätte ich gewußt, daß ich einem Menschenkinde Schmerz bereite, hätte ich vielleicht das alte Schloß gar nicht gekauft. Nun aber ist es geschehen und ich verspreche Ihnen, daß ich so viel als möglich bestrebt sein werde, alles so im Schlosse zu belassen, wie ich es vorgefunden.“

Frau Margone nickte und deutete auf den Bach, der sich silbern zwischen den Erlen hinwand.

„Er hat mir auch ein Stück meines Lebens genommen“, murmelte sie, und dann Helmgard scharf ansehend, fuhr sie fort: „Wie kommst Du hierher? Was fällt Dir ein, mir zu folgen?“

„Ihr Fräulein Tochter war besorgt um Sie, gnädige Frau“, erklärte der Graf.

„Besorgt?“ Mit einer höhnischen Gebärde zog die Frau den grauen Schleier dicht um ihre Gestalt. „Du kannst gehen, Helmgard“, sagte sie mit der Miene einer Königin.

Helmgard war schnell zu dem Grafen getreten.

„Helfen Sie mir“, flehte sie. „Ich glaube, Mama ist sehr krank, ich muß sie zurückbringen.“

Graf Waldau nickte.

„Sie wird mit Ihnen gehen“, gab er halblaut zurück. „Ich folge Ihnen, um zur Stelle zu sein, wenn sie sich zur Wehr setzt.“ Und laut sagte er zu Margone: „Gnädige Frau, im Sonnenhof wartet man auf Sie. Der Morgen muß Sie zu Haus finden, man würde sich um Sie ängstigen.“

Der bestimmte Ton blieb nicht ohne Eindruck auf die blasser Frau.

Sie strich mit der blassen Hand wie gedankenverloren über ihre weiße Stirn, dann sagte sie, wie aus einem schweren Traum erwachend:

„Sie haben recht, mein Herr. Verzeihen Sie, daß ich Sie gestört habe. Komm, Helmgard.“

Sie wandte sich zurück und Helmgard legte schützend ihren Arm um die Schulter der Mutter, und den Kopf wendend, grüßte sie dankbaren Auges den Schlossherrn.

Mit einigen hastigen Schritten ging Reimer eilig voran und schloß ihnen die Parkpforte auf.

„Haben Sie Dank“, sagte Helmgard leise.

„Gute Nacht, Sonnenjungfer“, antwortete er kaum hörbar.

Margone neigte stolz das schöne Haupt und Graf Waldau dachte:

„Wie eine Königin ist sie anzusehen. Wie schrecklich ist es, daß diese Frau krank ist, vielleicht gar unheilbar krank.“

Und weiter überlegte er: „Sie ist die Mut-

ter des schönen Mädchens, doch sie gleicht ihr nicht.“

Ein befreiender Atemzug hob seine Brust. Eine Weile stand er an der Pforte und sah den beiden langsam dahinschreitenden Gestalten nach, dann folgte er ihnen vorsichtig, in gemessener Entfernung.

Die beiden Frauen schritten den Weg an der Heide dahin. Seltsam phantastisch sahen sie aus. Frau Margone ganz wie eine Nonne, in den grauen Schleier gehüllt, der im Nachtwinde flatterte und das Mädchen mit dem wehenden Goldhaar gleich einem Märchentraum. Noch immer sah Reimer die goldungleiche Stirn vor sich, die sich vorhin so ängstlich fragend und doch bitternd zu ihm emporgehoben.

Welch ein seltsames Abenteuer!

Nichts von den Menschen hatte er sehen wollen, nichts von ihrem Gebaren und Hasen und heute, wo er zum ersten Male nach langen Wochen der Einsamkeit den Fuß ganz schlichtern unter sie gesetzt, trat ihm gewissermaßen hier ein Drama entgegen.

Oder empfand das nur seine tastende, suchende Seele?

Reimer Waldau atmete tief auf. Er trank in vollen Zügen den Zauber der stillen Mondnacht, als er langsam weiterrückte. Von der Heide herüber wehte ein zarter, süßer Duft. Eine Wildgans flog auf in raschem Flug. Ueber Schilf und Rohr leuchtete der Mond. Tiefste Einsamkeit spannte weit ihre Flügel. Verschlossen lag das Dorf, verträumt die Kirche mit dem mächtigen Turm. Ueber den stattlichen Sonnenhof streute das Mondlicht glitzernde Funken und in großen Silbertropfen hing es an Busch und Strauch.

(Fortsetzung folgt.)

Das höhere Gesetz.

Novelle von Reinhold Ortmann.

Nachdruck verboten.

(1. Fortsetzung.)

2.

In dem großen, reich decorierten Festsaal, der fast das ganze erste Stockwerk des Dienstgebäudes einnahm, bewegte sich bereits der bunte Schwarm der Geladenen. Die farbenreichen Toiletten der Damen vereinigten sich mit den blühenden Uniformen der zahlreich erschienenen Offiziere in der blendenden Beleuchtung zu einem festlich wechselnden Bild von herzerfreuender Heiterkeit und überausender Pracht. Nahezu alle durch ihre amtliche oder gesellschaftliche Stellung hervorragenden Persönlichkeiten der Stadt waren hier vereinigt, und wie in dem Gewühl nur ganz vereinzelt hier und da ein schwarzer Frack auftauchte, der nicht einmal durch ein bescheidenes Ordenskreuzchen geschmückt war, so befanden sich auch unter den weiblichen Festteilnehmern nur wenige, die gleich Gräfin von Butlar vollständig auf die Herbe glühender Edelsteine verzichtet hatten. Daß die Tochter des Präsidenten trotzdem in dieser Gesellschaft stolzer Schönheiten nicht zu einem unscheinbaren Aschenbrödelchen geworden war, offenbarte sich un-

von 1:200 fuhr, gelang es ihm jedoch nicht, den Zug vollständig zum Halten zu bringen. Infolgedessen fuhr der D-Zug, der den 3 Kilometer vor der Unfallstelle liegenden Bahnhof Stöcken um 1 Uhr 47 Min. nachts durchfahren hatte,

mit verminderter Geschwindigkeit auf die auf dem Fahrplan liegenden Wagen des Güterzuges auf, wobei die Lokomotive entgleiste und der Packwagen sich seitwärts in den ersten, vollbesetzten Personenwagen schob und dadurch die verlagerten Personen Opfer verursachte. Wäre der D-Zug nicht gebremst worden, so wäre das Unglück sicher erheblich schwerer geworden.

Die unter der Leitung eines Geheimen Ratsrates vom Ministerium der öffentlichen Arbeiten und mehreren höheren Beamten der Eisenbahndirektion im Osten an Ort und Stelle vorgenommene Untersuchung ergab, daß von der im Fahrplan des Güterzuges rechts liegenden Schiene an der Unfallstelle die Befestigungsschrauben gelöst

und mit den Befestigungsschrauben des Gleises gelegt und auch eine Anzahl Schwellen und Schrauben entfernt worden waren, die die Schienen auf den Schwellen festhielten. Ob die Schienen zur Seite gerückt oder umgekippt worden waren, konnte nicht mehr ermittelt werden. Fest steht jedoch, daß eine Lücke in dem Gleis vorhanden war. An der Schiene, die vor der gestörten liegt, war aus den vorhandenen Spuren ersichtlich, daß der Versuch, sie zu lockern, gescheitert war.

Die Unfallstelle liegt für das Attentat günstig. An der einen Seite steht ein Waldstück bis an die Straße, auf der anderen reicht eine hohe Böschung heran. Die Straße ist von dem zuständigen Wächter vor dem Unfall zuletzt um 10 Uhr nachts begangen worden. Weder er, noch die im benachbarten Schrankenposten wohnenden Bediensteten haben etwas Auffälliges wahrgenommen. Etwa 40 Minuten vor dem Unfall fuhr noch ein Güterzug, ohne daß irgend etwas Verdächtiges bemerkt wurde, über das Gleis. Der Oberbau der Unfallstelle war nach der Untersuchung in tadellosem Zustande. Es handelt sich um einen schweren Oberbau mit Steinlagern, eigenen Schwellen

und schweren Schienen. Gleisarbeiten fanden an der Unfallstelle seit einiger Zeit nicht statt.

Die Nachforschungen nach dem Täter wurden sofort aufgenommen. Vom Polizeipräsidenten ist sofort auf Veranlassung der Eisenbahndirektion ein Kriminalbeamter entsandt, der die Untersuchung einleitet. Sie wird noch fortgeführt. Zur Sicherung der Strecke Kreuz-Ronitz ist eine verstärkte Bewachung abgeordnet. Auf die Ermittlung haben die Eisenbahndirektion 25 000 Mark und der Regierungspräsident in Schneidemühl noch 10 000 Mark ausgesetzt.

Letzte Telegramme.

Schiebungen mit Heeresgütern.

Breslau, 23. Januar. Die hiesige Vermittlungsstelle des Reichsfinanzministeriums ist umfangreichen Schiebungen mit Patronenhülsen-Metall, das aus dem Artillerie-Depot Reife kamerte, auf die Spur gekommen und ist zur Verhaftung von 7 Personen, darunter 3 Generalverkeimern, geschritten. Der Wert des Gutes, das auf diese Weise gerettet werden konnte, beziffert sich auf über 200 000 Mark. Weitere Schiebungen mit Heeresgütern im Werte von 400 000 Mark konnten im letzten Augenblick verhindert werden. In dieser Angelegenheit sind ein Breslauer Geschäftsmann und eine Breslauer Metallhütte verurteilt.

Ausbreitungen ehemaliger Baltikumtruppen.

Magdeburg, 23. Januar. Die „Magdeburger Zeitung“ berichtet über unerhörte Ausbreitungen der baltischen Truppen in der Umgebung des Lagers von Altengrabow. Sie schreibt: Das Schredensregiment der baltischen Truppen hat die Befehle des Lagers durch ein Bataillon Reichswehr notwendig gemacht. Die baltischen Truppen sind mit Geld reichlich versehen und die angrenzenden Schiebergeschäfte werden trotz des strengen Verbotes abgepfloffen. Die

Dörfer der Umgebung sind mit gestohlenem Heeresgut überhäuft. Auch zahlreiche Ausbreitungen gegen die heimische Bevölkerung ließen sich die Truppen zuschreiben kommen. Sie haben die Erbitterung auf das Höchste gesteigert.

Das Befinden der heimgekehrten Gefangenen.

Berlin, 23. Januar. Über den Zustand, in dem die ersten Gefangenen aus Frankreich nach Dürren zurückgekommen sind, berichtet das „Berliner Tageblatt“. Die Leute sind anscheinend im großen und ganzen gut genährt, auch in guter Stimmung und auch in ordentlicher Kleidung angekommen. Allerdings erinnert ihre Bekleidung lebhaft an Wallenstein's Lager. Sie tragen nämlich zum Teil gute deutsche Uniformen, die anscheinend von den Franzosen erbeutet worden sind, daneben aber auch englische und französische Kappis, Gussarmen und dergleichen. Sie waren vor ihrer Heimkehr in Rayon tailliert und entseufert worden.

Die vertriebenen Elb-Lothringer.

Berlin, 23. Januar. Wie aus Straßburg gemeldet wird, sind bereits 90 000 deutsche Elb-Lothringer ausgewandert, davon 20 000 ausgewiesen. „Echo de Paris“ fordert die Ausweisung der übrigen 400 000. Die „Tägliche Rundschau“ macht auf verdächtige Elb-Lothringer aufmerksam, von denen vermutet werde, daß sie den Deutschen nachspürten, deren Auslieferung von der Entente verlangt werden würde.

Wettervorhersage für den 24. Januar:

Veränderliche Bewölkung, zuweilen windig, milder.

Druck u. Verlag Ferdinand Dornel's Erben (Geschäftsleitung: O. Dietrich). — Verantwortlich für die Schriftleitung: B. Müll, für Redakteur: J. Sander, sämtlich in Waldenburg.

Josef Hoffmann
Die glückliche Geburt eines gesunden, kräftigen
Stammhalters
zeigen hocherfreut an
Josef Hoffmann und Frau
Ehrlede, geb. Heiber.
Waldenburg, Schweidnitz, z. Zt. Oberhausen (Rheinland).

Am 21. d. Mts., einen Tag nach seinem 8. Geburtstage, entziff uns der unerbitliche Tod plötzlich und unerwartet an den Folgen einer Operation unser heißgeliebtes, gutes Pflegesöhnchen
Rudolf Geisler.
Dies zeigen schmerzvoll, um stille Teilnahme bittend, an, im Namen aller trauernden Hinterbliebenen
Waldenburg, Dittersbach, den 22. Januar 1920.
Rudolf Geisler u. Frau, als Pflegeeltern,
Robert Geisler u. Frau, als Eltern.
Die Beerdigung findet Sonnabend den 24. Januar, nachmittags 8 Uhr, vom Trauerhause, Waldenburg-Neustadt, Hermannstr. Nr. 5, aus statt.

Zigarren,
Bremser Fabrikate, in großer Auswahl und sehr preiswert,
Zigaretten
in allen Preislagen in allen Packungen von 25—50 und 200 Stück, sowie garantiert reinen, vorzüglichsten
Tabak

empfiehlt an Gastwirte, Kantinen und Selbstverbraucher
Erich Frommelt, vorm. R. Schultz,
Zigarren- und Zigaretten-Handlung,
Breslau, Berlinerplatz 6, am Freiburger Bahnhof.

Baumkrebs — Blutläuse,
sowie sonstiges Ungeziefer vernichtet garantiert
gef. gesch. „Lembergöl-M.“ gef. gesch.
heilt alle Wunden, Wund meidet gestr. Bäume. Glänzende Anerkennungen, Prospekt gratis.
P. Lemberg, chem. Fabrik, Breslau, Brüderstraße 53.

Kranken-An- u. Abmeldescheine sind vorrätig in der
Geschäftsstelle der
Waldenburger Zeitung.

15—25 Mark

garantiert dauernden täglichen Verdienst für jeden. Leichte, saubere und angenehme Hausarbeit. Kein Wiederverkauf. Entfernung gleich. Anleitung samt Arbeitsmuster wird bei Arbeitsaufnahme gratis beigelegt. Bei Anfrage zu bemerken: Für Abrechnung B.

Famens-Karten-Verlag
J. Wachs, Chemnitz, Peterstr. 2.

Heimarbeit u. Verdienst
vergebe nach jed. Ort. Muster u. Näh. geg. 50 Pfg. in Marken.
B. Kibitzki, Wittenberg, Kreis Marienwerder, 23. Pr.

Vertreter gesucht.

Erste Versicher.-Vereinsgesellschaft für Feuerversicherung und Nebenbranchen sucht noch einige tüchtige Vertreter gegen ausreichende Bezüge. Offert. erb. u. D. M. 176 an Ala-Haasenstein & Vogler, Breslau.

Gesucht werden tüchtige Hausierer

und Wiederverkäufer für großartige, wichtige und brauchbare Neuheit. Dauernd hoher Verdienst. Zufuhr an A. Reimann, Dittsberg i. Schl., Dittsbergstr. 14.

Sauberes älteres Dienstmädchen

od. Bedienung, welche zu Hause schläft, bei hohem Lohn für 1. Februar gesucht

Löpschstr. 7, prt.

Für einen Haushalt von zwei Personen wird für 1. oder 15. Februar ein

Mädchen

von 15—16 Jahren gesucht. Von wem? sagt die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Jüngere Köchin

gesucht in guten Berliner Vorortshaus bei hohem Lohn, bester Behandlung.

Simon, Berlin-Grünwald, Paulsborner Straße 43.

Birka 50 Stück ungetragene Schaffnerinnen-Mäntel,
hellgrau Kriegswollstoff, stehen zum Verkauf.
Niederschlesische Elektrizitäts- und Kleinbahn-Aktion-Gesellschaft,
Waldenburg i. Schl.

Wand-Kalender,
a 20 Pfg.,
sind zu haben in der
Geschäftsstelle der
„Waldenburger Zeitung“.

Für Dittmannsdorf
kann sich eine zuverlässige Person zum
Vertragen von Zeitungen
melden in der Geschäftsstelle der
„Waldenburger Zeitung“.

katholischen Gesellenvereine des Kreises Waldenburg
veranstalten am
Sonntag den 25. Januar 1920, nachmittags 3 Uhr,
im katholischen Vereinshaus in Waldenburg eine
Konferenz für die Herren Präsidien und Vorstandsmitglieder,
abends 7 Uhr im Saale des Ferdinandschachtes in Ober-

große Versammlung
mit Viedern, Vortrag des Dittsberger Pfarrers Herrn Dr. Foitzik aus Breslau und Schauspielen.
Zu dieser Abendveranstaltung sind alle Herren Ehrenmitglieder und Mitglieder der katholischen Gesellenvereine und auch Gäste herzlich eingeladen.

Die Vorstände.
J. A. Nonnast, Oberkaplan.

Biedermann's Brauerei, Reußendorf.
Sonntag den 25. Januar e.:
großer Masken-Ball
vom hiesigen Radfahrer-Verein.
Maskenarten a 1 Mark bei Biedermann und beim Vorsitzenden Conrad zu haben.
Maskeneinzug 6 Uhr.
Anfang 4 Uhr.
Der Vorstand.

Preiswertes Angebot!

1 Bleistift	15	1 Tassensieb	95	1 Taschenmesser	295
1 Scheuerbürste	25	1 Paar Taschenringe	95	1 Schere	295
1 Schlüsselring	25	1 Knabenschürze	95	1 Holzmesserkasten	295
1 Paar Schuhsonkel	25	1 Brennschere	98	1 Zwiebelbehälter	325
1 Muskatreibe	30	1 Schmutzbürste	125	1 Kleiderrochen	345
1 Notizbuch	30	1 Schlüsselhalter	125	1 Wäschetrockner	350
1 Mappe Briefpapier	38	1 Abseiler	145	1 Kleiderbürste	375
1 Dtzd. Patentknöpfe	38	1 Schneeschläger	150	1 Haarbürste	375
1 Aschenschale	45	1 Bürstentasche	175	1 Weidenkörbehen	375
1 Wasserglas	48	1 Spiegel	190	1 Zeitungshalter	375
1 Blechgabel	48	1 Ausklopper	195	1 Messerkorb	450
1 Trichter	55	1 Kartoffeldrucker	195	1 Wäscheleine	450
1 Schneidebrett	58	1 Einkaufsnetz	195	1 Essenträger	450
1 Teesieb	60	1 starke Backform	195	1 Cocofeger	475
1 Kammkasten	60	1 Kaffee- oder Zuckerbüchse	200	1 Kaffeeflasche	475
1 Paar Einlege- sohlen	75	1 Glasschüssel	225	1 Borstenfeger	525
1 Schalenkörbehen	75	1 Kehrschaukel	245	1 Waschbrett	625
1 Fleischklopper	95	1 Nudelrolle	250	1 Paar Hosenträger	625
1 Schnitzer	95	1 Stürzenhalter	275	1 Paar gute Socken	650
1 Flaschenpinsel	95	1 Putzkasten	295	1 Kartoffelpresse	675

**Emaile-Töpfe, aus einem Stück,
la. Ware.**
Partiwarenhaus am Sonnenplatz.

Kaffeemühlen-

schärfen,
wie neu machend, führt schnell
hens aus

Kunstschleifwerk
Julius Weidner,
Sonnenplatz.

Noch nicht lange eröffnet:
Größtes

Maskenverleihgeschäft
von 400 Kostümen die Wahl.
Reispreise 8.00, 8.00, 10.00,
12.00 Mark. Reist Seide,
Sammetkostüme.
Verleih geg. 50 Mark Kaution.
E. Hübner, Altwasser
Charlottenbrunner Str. 21.

Goldene Uhr

von Privat zu kaufen gesucht.
Ing. Hanisch, Altwasser,
Charlottenbrunner Straße 8, 1.

Münzen,

Medaillen,
Gold u. Silber,
alte Stücke,
kauft zu höchsten Preisen
Konschak,
Breslau,
Elsasser Straße 9.

Vermögens- Verzeichnisse

nach gerichtlicher Vorschrift
wieder zu haben in der
Beimäßstelle dieser Zeitung.

Bergarbeiter-Verein
Nieder Hermadorf.

Sonntag den 25. Januar,
nachmittags 2 Uhr:
Monatsversammlung
im Gasthof zur Friedenshoff-
nung (Vereinszimmer).
Der Vorstand.

Stenographen-Verein „Stolze-Schrey“, Waldenburg.
Dienstag den 27. d. Mts., abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr,
im Vereinszimmer der „Vorkauer“:

Jahres-Hauptversammlung.

Apollo-Theater.

Von Freitag bis Montag:
Erstklassiges Programm!
Das große, spannende Filmdrama:

„Tscherkessenblut!“

Von Euphemia Gräfin Adlersfeld-Ballestrem.
In der Titelrolle:
Hofschauspieler Theodor Becker vom Hoftheater Dresden,
4 Akte. Paul Rubbeck. 4 Akte.

Hierzu:
„Die Irre!“ (Gräfin de Castro.)

12. Abenteuer des berühmten Detektivs
Stuart Webbs
und **Magda Madeleine.**

Lichtspielhaus „Bergland“, Waldenburg Neustadt.

Nur bis Montag! Verlängerung ausgeschlossen!

Sherlok Holmes'
größtes Abenteuer:

Der Hund von Baskerville

1. Teil, 4 Akte.
Sensation auf Sensation!

In den Hauptrollen:
Hanni Weiße und Alwin Neuß.

Dazu 4 Akte Beiprogramm:
„Keine Rose ohne Dornen!“
Die Bombe in der Handtasche.

Anfang 6 Uhr, Sonntags 8 Uhr.

Hierzu eine Beilage und das Unterhaltungs-Beiblatt „Gebirgsblüten“.

Lernt Stenographieren.

Der nächste Anfängerkursus im System „Stolze-Schrey“
für Damen und Herren (auch Schüler) beginnt
Donnerstag den 29. Januar, abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr,
in den Räumen der Kaufmännischen Handelsschule, Baderstraße.
Anmeldungen erbeilen an Assistent Welz, Ritterstraße 5, und
am Kursusbeginn.

Orient-Theater.

Ab Freitag und folgende Tage!
Wovon spricht man?

Von

„Rose Bernd“!!!!

Mit

Henny Porten

in der Hauptrolle.

Schauspiel von dem berühmten Schriftsteller
Gerhard Hauptmann.

Mit der Verfilmung von Gerhard Hauptmanns Schau-
spiel „Rose Bernd“ hat der neudeutsche Film be-
wiesen, daß er neben technisch-photographischen
Leistungen auch literarischen Ansprüchen ernstlich
gerecht zu werden versucht.

Hierzu das brillante Lustspiel:

Krümmelchens Reiseabenteuer.

Der enormen Leihmiets wegen eine kleine
Preiserhöhung.

Preise: Loge 2.50, Sperrsitz 2.25, 1. Pl. 1.75, 2. Pl. 1.30.
Stimmungsvolle Musikbegleitung.

Union- Theater

Ab Freitag neues Programm!

Fräulein Mutter!

Hochsensationelles Drama im großen Zuge der Zeit!

Hauptdarsteller

nur erste Künstler!

Käthe Haack :-: Bruno Decarli.

Ferner:

Der Hüttenbesitzer

Spannendes Schauspiel in 4 Akten.

Künstlerische Musik!

Stadttheater in Waldenburg.

Sonntag den 25. Januar 1920:

Doppel-Vorstellung!

Nachmittags 3 Uhr:

Kinder-Vorstellung!

**Königin Teufelsdröck
und Prinzessin Häufig.**
Zauber märchen in 5 Bildern von
Görner.

Abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr:

Unter Mitwirkung der gesamten
Berg-Kapelle!
Sehte Aufführung!

Die Czardasfürstin.
Operette in 3 Akten von
Kalman.

Dienstag: **Das Glücksmädel.**